



Dr. Horst Hirschler, Abt von Loccum. Foto: Kloster Loccum

Eine Predigt ohne Lachen ist zum Weinen

Das Amt des Abtes von Loccum hat den Vorteil, dass es keine Pensionierung gibt – solange man nicht dement wird“, sagt Dr. Horst Hirschler und wirkt mit seinen 83 Jahren putzmunter und voller Tatendrang. Der frühere hannoversche Landesbischof ist der 64. Abt des ehrwürdigen ehemaligen Zisterzienser-Klosters, das 2013 mit zahlreichen Veranstaltungen sein 850-jähriges Bestehen beging. An so etwas wie Ruhestand war für ihn damals ebenso wenig zu denken wie jetzt – steht doch das 500-jährige Reformationsjubiläum an. Selbstverständlich würdigt man auch dieses Ereignis im Kloster Loccum gebührend. Gestartet wurde bereits im Oktober 2016 mit dem zweiten „KlosterKlangFestival“, das in einer 13-teiligen Veranstaltungsreihe das Leben und Schaffen Martin Luthers beleuchtete. Den Auftakt hatte der Abt selbst gemacht und in der Stiftskirche die Rolle Martin Luthers übernommen. Bei „Einem Gastmahl“ mit Trauben, Brot und Wein wurde lustvoll und gewitzt mit Luthers Freund, Lucas Cranach, dargestellt vom Wiener Burgschauspieler Rainer Hauer, gesprochen und gestritten. „Geschauspielt habe ich ein Leben lang gern“, sagt Horst Hirschler mit einem Schmunzeln. Schon zu Schulzeiten sei er als Schauspieler aktiv gewesen und habe auch Stücke geschrieben. Ganz aktuell ist seine „Luther Collage“, eine Zusammenstellung von bedeutsamen, sowohl ernsthaften wie auch lustigen Luthertexten. Obwohl ihn der nach seiner Meinung „interessanteste Mann des 16. Jahrhunderts“ seit Jahrzehnten beschäftigt, er unzählige Vorträge über ihn gehalten und das Buch „Luther ist uns weit voraus“ geschrieben hat, fasziniert ihn der Reformator ungebrochen: „Man macht immer neue Entdeckungen bei ihm, und es ist unglaublich, welche Leistungen er vollbracht hat – denken wir nur an seine Übersetzungen des Neuen

und Alten Testaments ins Deutsche!“ Man könne mit Fug und Recht sagen, wir Deutschen haben Martin Luther unsere Sprache, so wie sie heute ist, zu verdanken. Und dann erläutert der Abt, der einmal Elektriker, Schweißer und Schlosser bei Bosch in Hildesheim gelernt, parallel das Abendgymnasium und mit 22 Jahren das Abitur bestanden hat, in der ihm eigenen bodenständig-kraftvollen Sprache die wichtigsten Botschaften des ehemaligen Augustinermönches und Professors: „Hej, du bist nicht, was die Leute von dir denken, sondern, was Gott von dir denkt. Also, mach dich nicht ins Hemd, denn du kannst dich auf ihn verlassen! Das lässt einen die Schrecken dieser Welt und unseres Lebens positiv wahrnehmen und bedeutet eine innere Befreiung.“ Auch ihm selbst hat diese Einstellung Mut und Kraft gegeben, als bei ihm Krebs festgestellt worden war, und die Ärzte kaum noch einen Pfifferling für ihn gaben. „Sie waren immer erstaunt, dass ich so vergnügt blieb. Aber für mich war klar: Ich bleibe in Gottes Hand, ob ich lebe oder sterbe.“ Ein neues Medikament sei ihm zu Hilfe gekommen, und er gelte als geheilt, sagt der Vater von vier Kindern und elffacher Großvater – und lebt seitdem sein Leben umso bewusster, dankbarer und freudvoller: „Das Leben ist so schön!“ Der Mann im grauen Sakko, hellgrauem Hemd und Krawatte mit Schottenkaro, strahlt Lebensfreude und Optimismus aus. Hinter der filigranen Metallrandbrille blitzen die blauen Augen. Ja, theologisch debattiert habe er schon immer gern, schon als Elektrikerlehrling, als er mit Jugendlichen Bibelarbeit gemacht und Andachten gehalten habe. Dennoch sei sein Berufsziel zunächst Ingenieur gewesen. Dann, nachdem er den damaligen Bundestagspräsidenten Hermann Ehlers in einem der Bibelkreise getroffen habe, kurzzeitig, Politiker. „Aber unser Lehrlingsheim lag neben dem Hildesheimer Predigerseminar, und wir kamen mit den künftigen Pastoren in ganz guten Kontakt und haben mit ihnen theologisch diskutiert.“ Das hat den jungen Hirschler so gefesselt, dass er sich für die Theologie entschieden hat. Er studierte in Bethel, Tübingen, Heidelberg und Göttingen, war dann Schüler- und Gemeindepastor, Studiendirektor im Predigerseminar des Klosters Loccum, Landessuperintendent in Göttingen und von 1988 bis 1999 Bischof der Landeskirche Hannover. Ein Jahr später (2000) wurde er, langjähriges Mitglied des Loccumer Konvents und als Prior bereits Stellvertreter des Abtes, zum Abt und Nachfolger Prof. Dr. Eduard Lohses gewählt. Das Mitglied der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), lange Jahre auch Mitglied des Rates, Vizepräsident des Lutherischen Weltbundes und Inhaber zahlreicher Ehrenämter, ist ein begnadeter, leidenschaftlicher Prediger und Redner. Wenn er spricht – temperament- und humorvoll, verständlich, lebendig und unterhaltsam – dann hat er die volle Aufmerksamkeit seiner Zuhörer. Was er sagt, hat Wucht, wirkt kraftvoll und frisch, kenntnisreich, ohne Besserwiserei und Bevormundung. Hirschler schätzt das treffende Wort und trifft selbst fast immer den Punkt. Doch er sagt selbstkritisch: „Man sitzt und feilt schon sehr. Oft bin ich mit meinen Predigten trotzdem nicht zufrieden. Ich freue mich aber immer, wenn die Leute an der richtigen Stelle lachen.“ Eine Predigt, in der es nichts zu Lachen gebe, sei nur zum Weinen, findet Hirschler und enttäuscht seine Zuhörer selten. „Mit dem Leben und der Wirklichkeit kann man sich nicht anders als humorvoll beschäftigen. Aber letztlich geht es mir immer um die Auslegung der Heiligen Schrift.“ Von seiner ersten Ausbildung ist ihm die Begeisterung an allem Handwerklichen geblieben. In seiner häuslichen Werkstatt steht eine viel benutzte Drehbank. In einem Intensiv-Schnellkurs hat er sich von einem Hildesheimer Goldschmiedemeister die Gold- und Silberbearbeitung beibringen lassen. So stammt der Gottesdienst-Kelch für das Kloster Loccum von ihm, ein weiterer ging an einen Sohn, der ebenfalls Pastor geworden ist. Auch das Logo des Klosters, ein Kreuz in einer Scheibe, hat Hirschler entworfen und gefertigt. „Eine österliche Sonne in Gold und darauf das Kreuz in Silber.“ Glücklicherweise, wenn er handwerklich arbeiten könne, sagt er: „Wenn ich ein bisschen Luft habe, mache ich auch gern Schmuck, z. B. Anhänger und Nadeln.“ Einen Glückszustand anderer Art erreicht der Abt, wenn er den Caravan an seinen Passat hängen und zum vierwöchigen Campingurlaub aufbrechen kann, bevorzugt nach Nordnorwegen, zum Eismeer und auf die Lofoten. Aber auch in Südeuropa hat sich die Familie ausgiebig getummelt. „In den Provenzalischen Alpen in Frankreich oder Santiago di Compostella in Spanien – das haben wir uns alles angeschaut.“ Ja, diese Art zu reisen mache ihm viel Freude, immer noch. In diesem Sommer wollen er und seine Frau wieder los. Wohin? „Das wissen wir noch nicht, vielleicht wieder nach Norden oder mal in die Schweiz? Das ist ja das Schöne am Camping: Man kann einfach losfahren.“

Eva Holtz

WIR über UNS

Neuigkeiten Wissenswertes Erfreuliches



Grund zur Freude: Das Team der Akademie für Pflege und Soziales (APS) hat nun auch die staatliche Anerkennung als „Gesundheits- und Krankenpflegeschule“.

Foto: Euromedia

Die „Akademie für Pflege und Soziales“ (APS), ein Tochterunternehmen des Klinikum Wahrendorff mit Sitz in Hannover, wird in Zukunft noch umfangreicher ausbilden können. Am 27. September 2016 haben wir von der Niedersächsischen Landeschulbehörde in Braunschweig die dazu erforderliche staatliche Anerkennung als Gesundheits- und Krankenpflegeschule erhalten“, freut sich APS-Geschäftsführerin Cordula Schweiger. Neben der ebenfalls staatlich anerkannten Ausbildung zum Heilerziehungspfleger stellt nun die zum Gesundheits- und Krankenpfleger den zweiten wichtigen Baustein der Akademie dar. Das gemeinnützige Unternehmen für Aus-, Fort- und Weiterbildung von Fachkräften im Gesundheitswesen hat sich die Betreuung von Menschen mit körperlichen, geistigen und/oder seelischen Einschränkungen auf die Fahnen geschrieben. Es bildet Fachkräfte aus, die Menschen wie diese auf dem Weg in ein möglichst eigenständiges Leben begleiten und unterstützen und ihnen helfen, ihre Ressourcen zu nutzen und auszubauen. Zwei Gesundheits- und Krankenpflegeauszubildende des Klinikum Wahrendorff haben ihr Examen bereits erfolgreich abgelegt. 2017 werden es weitere sechs Absolventen sein. Bisher erfolgte der theoretische Teil dieser Ausbildung in Kooperation mit drei Krankenpflegeschulen der Region Hannover und Hildesheim. „Das wird sich in diesem Jahr ändern, und darüber freuen wir uns sehr“, so Cordula Schweiger: „Ab August 2017 werden zusätzlich zu den bisher jährlich 17 Ausbildungsplätzen in anderen Gesundheits- und Krankenpflegeschulen bei uns in der APS weitere 25 Plätze in der theoretischen Gesundheits- und Krankenpflegeausbildung für das Klinikum Wahrendorff bereit stehen.“ Vorteilhaft sei insbesondere, so die Geschäftsführerin, dass die Auszubildenden in bewährter Form von der hohen Vernetzung beider Unternehmen profitieren. „So können sich die Patienten und Bewohner des Klinikum Wahrendorff künftig auf Gesundheits- und Krankenpflegekräfte freuen, die auch psychiatrisch gut ausgebildet sind.“

Eva

Mittelalter im Atrium

Im Heimbereich 9, Zum Kreisel 7 in Köthenwald, leben Menschen, die besondere Unterstützung, Begleitung und Anregung benötigen, um aktiv zu werden und um ihrem Tag die so dringend erforderliche Struktur zu geben. „Lebensraum aktiv +“ heißt deshalb ein Programm, das diesen Bewohnern innerhalb ihres Heimbereiches sehr niederschwellige, individuelle Angebote macht, vielen sogar in Eins-zu-Eins Betreuung. Es werden Bastel- und Handarbeiten gefertigt und Bewegungs-, Koch- und Musikstunden angeboten. Es wird gemeinsam geklönt, Tee getrunken, und für die Frauen gibt es die „Beauty-Time“. Eines der Angebote beschäftigt sich auch mit dem Thema „Mittelalter“. Etwa zehn Bewohner, angeleitet von Heilerziehungspflegerin und Snoezelen-Pädagogin Gabriele Hoins, konnten innerhalb von drei Wochen eine ganze Menge über die Zeit des Mittelalters, über die Menschen, und wie sie damals lebten, erfahren. „Die Leute waren früher viel kleiner als wir“, weiß Joel P., einer der Teilnehmer, und kann sich das gar nicht so richtig vorstellen. „Ich habe den Bewohnern viel erzählt, und wir haben Bilder und Bücher angeschaut und über diese Zeit gesprochen. Und dann sind wir natürlich gemeinsam aktiv geworden“, erzählt Gabriele Hoins. Es wurden beispielsweise kleine Lederbeutel genäht, Kostüme gefertigt und bemalt und Dinkelbrei zubereitet – und anschließend natürlich auch gegessen. „Das war schwierig. Die Körner haben wir mit Steinen gerieben und selber gemahlen“, erinnert sich Joel. „Hat aber gut geschmeckt, und war sogar Butter drin.“ „Ja“, sagt die Heilerziehungspflegerin und lacht, „wir haben uns einfach vorgestellt, dass ein Feiertag ist. Deshalb haben wir den Dinkelbrei mit Milch aufgekocht und mit Butter verfeinert.“ Sonst wäre der Brei wohl weniger angenehm genießbar gewesen, hatte Gabriele Hoins befürchtet und diese Feiertagsrezeptur erdacht. Als krönenden Abschluss des Projektes haben sie und ihre Kollegin Evelin Misselhorn ein „Mittelalter-Rockkonzert“ organisiert und die in der Mittelalter-Szene sehr bekannte Gruppe „Pestilenzia“ aus Seesen dafür gewinnen können. Das Konzert findet im „Atrium“ statt – sonst der Speiseraum des Wohnbereiches –, an diesem Abend aber in stimmungsvolles Schummerlicht getaucht und stilgerecht dekoriert. Die Tische sind mit Sackklein gedeckt, darauf rustikale Holzschalen mit Äpfeln, Gemüse und Nüssen und alte Leuchter, in denen elektrische Kerzen ein warmes Licht verbreiten. Es gibt frisches Bauernbrot mit deftigem Schmalz und Getränken. Gabriele Hoins hat sich in ein mittelalterliches Burgräulein verwandelt und sieht wunderschön aus. Sie trägt einen weißen Schleier und ein bodenlanges, nachtblaues Gewand, das mit goldenen Borten verziert ist. Die rund 100 Gäste, die nicht nur aus diesem Heimbereich, sondern aus dem gesamten Klinikum hergekommen sind, warten gespannt. Auch viele Mitarbeiter wollen sich das Ereignis nicht entgehen lassen.

Beim Mittelalter-Rock hält es so manchen nicht auf seinem Platz.

Fotos (2): Giesel



Burgräulein Gabriele und zwei Musiker von „Pestilenzia“.

Stolz präsentiert Joel sein Kostüm, auf dem vorn ein buntes Kreuz und hinten eine Krone prangt: „Das hab ich selbst drauf gemalt. Ich bin ein Kreuzritter. Ritter find ich gut, besonders dass sie morgens früh aufstehen und abends rechtzeitig schlafen gehen und gut reiten können. Aber kämpfen würd ich lieber nicht.“ Torsten M., ein Mitbewohner, bemerkt: „War abgesprochen, dass du den Feuerdrachen bekommst, weil du es wert bist.“ Aber eigentlich sei er wegen der Mittelaltermusik hier, meint Torsten: „Ich weiß nicht, was die ist. Ich bin ja erst 40.“ Horst R., der neben ihm steht, erzählt, dass er hier der Sheriff ist: „Ich will ein paar Leute verhaften, wegen Brandstiftung, Eheerschleichung und Sittenstrolcherei!“ Und er nennt energisch die Namen dreier Mitbewohner: Markus K. ist voller Erwartung: „Ne, so ne Verkleidung möchte ich nicht anziehen. Ich freu mich auf die Show. Egal wie – ich bleib bis zu Ende!“ „Seid Ihr gut drauf?“, brüllt der Bandleader von Pestilenzia, als es mit einiger Verspätung losgeht – auf der A7 war wieder einmal Stau. „Entschuldigung, dass wir zu spät sind. Aber jetzt freuen wir uns, Euch aufspielen zu können. Spät – aber wir sind da!“ Geduldig und erwartungsfroh hat das Publikum ausgeharrt und antwortet nun mit johledem Applaus. Die sieben Musiker rocken los, dass die Wände beben. Vom ersten Ton an machen sie richtig Stimmung, mit Sackpfeifen (wie Dudelsäcke), Gitarren und Schlagzeug. Stampfende Rhythmen reißen die Zuschauer mit, und die dunkle Altstimme der zierlichen Sängerin und Gitarristin passt bestens zum „Rumpelstilzchen“- oder „Hexenlied“. Das fetzige dem Mittelalter entlehnte Outfit der Band begeistert das Publikum genauso wie die Musik. Es wird geklatscht und gejoht. Markus hält es nicht mehr auf seiner Bank. Auf dem freien Platz vor der Band hüpfert er hin und her, tanzt und zieht die verrücktesten Grimassen. Es stört ihn gar nicht, dass er lange Zeit der einzige auf der Tanzfläche ist. Eine Bewohnerin hat heute Geburtstag und wünscht sich nichts sehnlicher als ein Foto gemeinsam mit der Band. In der Pause wird ihr dieser Wunsch gern erfüllt, und sie strahlt vor Freude. Drei der Musiker arbeiten im normalen Leben als Krankenpfleger und haben während ihrer Ausbildung auch eine Psychiatrische Einrichtung durchlaufen. „Das konnten wir also schon, obwohl wir heute das erste mal in einer solchen Einrichtung spielen.“ Eine Bewohnerin stürmt auf sie zu: „Ich möchte ein Autogramm! Das kommt in mein Tagebuch. Ich hör gern solche Musik, und mein Schatz auch“, ruft sie, bevor die Sieben wieder loslegen.

Eva Holtz

SERVICE-SEITE



Ein Projekt während der Ausbildung: Schüler leiten eine Station. Foto: Giesel

Ambulante Psychiatrische Betreuung Kontakt: Christian Somol, Tel: 0511/70035511

Ambulanz Suchtmedizin-Sprechstunde Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Terminvereinbarung: Tel. 0511/169331-0, Termin nach Vereinbarung

APS – Akademie für Pflege und Soziales GmbH Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

APS – Betreuer-Angehörigenfortbildung zu Psychiatrie-Themen, Karlsruher Str. 2b, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Cordula Schweiger, Tel. 0511/864754

Auftragsarbeiten in der Arbeitstherapie Ansprechpartner: Günther Pöser, Tel. 05132/90-2551 oder poseser@wahrendorff.de

Café Sympatico Borgentriest. 4-6, 30519 Hannover, Ansprechpartner: Anja Piehler, Tel. 0511/848953-15, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.30, Sa und So 11.00–17.00 Uhr

Bügelstube Köthenwald Wara Gasse 4, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Katrin Ruhnke und Doris Wollborn, Tel. 05132/90-2863, Öffnungszeiten: Mo–Do 8.00–12.00 und 12.30–16.00 Uhr, Fr 8.00–12.00 und 12.30–15.00

Cafégarten Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Sehnde, Kontakt: Anke Zeisig, Tel. 05138/7012110, geöffnet Mai–Oktober, Mo–Fr 14.00–21.00 Uhr, Sa–So 12.00–21.00

Café Kuckucksnest Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Kontakt: Sylvia Hengstmann, Tel. 05132/902514, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr, Sa–So 10.00–17.00 Uhr

Dorff-Gärtnerei-Iiten Schönder Str. 19, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Ludger Goeke, Tel. 05132/90-2681 oder dorffgaertnerei@wahrendorff.de, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–18.00 Uhr, Sa 8.00–12.30 Uhr und So 10.00–12.00 Uhr

Dorff-Laden (Second-Hand, 96-Shop, Kiosk) Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Tel. 05132/90-2558, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 und 12.30–16.30, Sa 9.00–12.00 Uhr

Epilepsie Selbsthilfegruppe, 1. Freitag im Monat: „Zwischenzeit“, Schauffelder Str. 11, Hannover, Ansprechpartner: Claudia Bade, Tel. 0511/669088

Fahrradwerkstatt Wara Gasse 4a, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Thomas Jaunich und Lothar Brand, Tel. 05132/90-2712, geöffnet Mo–Fr 8.00–12.00 Uhr und 13.00–18.00 Uhr von Mai–Sep. (von Okt.–Apr. bis 16.30 Uhr)

Kaffeerunde für Ehemalige/Interessierte Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2412, Treffen jeden Do um 16.00 Uhr

Kunstwerkstatt Köthenwald Wahre Dorfstr. 1, 31319 Köthenwald, Ansprechpartner: Annette Lechelt und Johanna Krause, Tel. 05132/90-2875, Öffnungszeiten: Mo–Do 08.00–17.00 Uhr, So 12.00–17.00 Uhr

Medikamenten-/Alkoholprobleme Frauengruppe, Klinik im Park, Station 2, Rudolf-Wahrendorff-Str. 17, 31319 Sehnde, Ansprechpartner: Regina Tegtmeyer, Tel. 05132/90-2306, Treffen jeden Dienstag von 17.00–18.30 Uhr

Seelsorge Büro PIA Köthenwald (Seminarraum), RWI Iiten, Pastoren: Hille de Maeyer 0175 191 67 27 und Ilka Greuting 05132/90-2219, Diakon Werner Mellenin 05132/90-2284

Sorgentelefon gebührenfrei und rund um die Uhr, Tel. 0800-8459390

Tagessstätte Parkstraße Parkstr. 16, 31275 Lehrte, Ansprechpartner: Yvonne Gruczuk, Tel. 05132/5027957, Öffnungszeiten: Mo–Fr 8.00–16.00 Uhr

Transkulturelles Zentrum für Psychiatrie und Psychotherapie Tagesklinik Linden, Schwarzer Bär 8, 30449 Hannover, Kontakt: PD Dr. Iris Graef-Callies, Tel. 0511/1231079-0

Traumaambulanz Gartenstr. 19, 30161 Hannover, Ansprechpartner: Dr. Cornelia Nitschke, Tel. 0511/16933123

Veranstaltungs-Service Räume für Veranstaltungen, 20–200 Sitzplätze, Service u. Restauration auf Wunsch, Ansprechpartner: Nicole Koschinski, Tel. 05132/90-2202

Prominente gefragt

Verrückt ...?



Vossloge

Kai Häfner, 2016 Handball-Europameister und Olympia-Bronzegewinner, Mitglied der TSV Hannover Burgdorf: Die Erfolge des Jahres 2016 waren schon verrückt, auch was sich dann in der Folge im Nachhinein alles abgespielt hat ... Hätte mir das jemand ein Jahr zuvor gesagt, hätte ich geantwortet: Du bist ja verrückt! Aber das ist das Spannende und Schöne am Leben: Man kann es nicht vorhersehen. Meinen Beruf finde ich auf keinen Fall verrückt. Doch wie gesagt die Umstände, die er mitunter mit sich bringt, die können schon ein wenig verrückt sein.

Dr. Ralph Ludwig, ehem. Leiter der NDR-Redaktion „Religion und Gesellschaft“, Autor, Pastor, Hannover: Wenn es in meinem Leben nichts Verrücktes gegeben hätte, wäre es nicht so verlaufen. Dann hätte es beispielsweise nie den Wechsel vom Pfarramt zum Rundfunk gegeben. Insofern habe ich viele verrückte Dinge erlebt, die nicht in ein kleinkariertes bürgerliches Leben passen. Dazu gehört auch die Begegnung mit meiner Frau Eveline, die mich damals, vor 27 Jahren, völlig aus der Bahn geworfen hat. Als Fazit kann ich nur sagen: Verrücktsein sollte man sich nicht ständig verbieten.

Roger Milenk, Geschäftsführer von Squeazy, Sporternährung, Braunschweig: Wenn wir hier nicht über die pathologische Verrücktheit sprechen, dann gibt es ein klares Statement von mir: Mut und Verrücktheit braucht die Welt! Ohne sie gäbe es viele Entwicklungen nicht – in allen Bereichen. Wenn ich sage, jemand ist verrückt, dann meine ich damit: Er ist genial, denkt wei-

Was ist ein Promi?

Sybille G.-S. (66): Die Ex-Frau von unserem Altbundeskanzler Schröder, Doris Schröder-Köpf, würde ich gern mal treffen. Die mag ich irgendwie. Früher waren wir fast Nachbarn, und ich habe sie öfter auf der Straße gesehen. Die hannoverschen Oberbürgermeister gefallen mir auch. Ich kenne ja alles in Hannover. Und mein Sohn ist für mich prominent. Er studiert Bildungswissenschaften. Ich habe ja auch alles für ihn getan!

Frank B. (48): Ich bewundere Herrn Pöser, unseren Heiminterne-Tagesstruktur-Leiter. Der macht sehr gute Sachen. Die üblichen Prominenten hasse ich dagegen. Vor allem die, die damit angeben, was sie Gutes tun. Ich glaube, als Prominenter verliert man leicht den Teppich unter den Füßen. Außerdem wird man verfolgt, und die Leute wollen alles von einem wissen. Nee, so würde ich nicht sein wollen.

Impressum

is' ja iten!

Herausgeber:
Klinikum Wahrendorff GmbH

Gesamtkonzeption, Redaktionsleitung: Eva Holtz

Layout: Umlb|uch, Petra Laue, Matthias Höpner-Pedus

Fotos: Christian Burkert, Euromedia, Joachim Giesel, Nicole Koschinski, Kloster Loccum, Oliver Vossloge

Anschrieb der Redaktion:
Klinikum Wahrendorff
Rudolf-Wahrendorffstr. 22, 31319 Sehnde, Tel. 05132/902250, Fax 05132/902266
Internet-Seite: www.Wahrendorff.de
e-mail: info@wahrendorff.de
is' ja iten! erscheint vierteljährlich

Alle Personen, die hier zu Wort kommen oder erwähnt und mit vollem Namen genannt werden, sind ausdrücklich damit einverstanden.

DAS PORTRÄT
Dr. Horst Hirschler, Abt von Loccum



DER JUNGE ERWACHSENEN TREFF
Im Keller geht die Post ab



DIE WAHRE-DORFF-MENSA
Die Mittagseinrichtung kommt an



PROMINENTE BEFRAGT
Was ist verrückt?





Supermario auf der Wii-Konsole begeistert immer wieder.

Foto: Giesel

Im „Keller“ – der junge Erwachsenen Treff

„Die blöden Bälle nerven! Oh Mann, ich bin so schlecht“, stöhnt Michael und rutscht im schwarzen Sesselchen nach vorn. Zusammen mit Patrick (31) spielt der 26-Jährige „Super Mario“ auf der Wii-Konsole, und das Level ist schon ordentlich anspruchsvoll. Einer der Zuschauer tröstet: „Warst aber trotzdem sehr gut!“ Neben der gemütlichen Sitzecke mit Blick auf den großen Bildschirm steht ein Krökelstisch. Dort gewinnt Valeri gerade gegen seinen Heimleiter Danny Geidel, der ihn hierher begleitet hat, und der 21-Jährige freut sich sichtlich. „Ja, ist cool hier. Ich bin zwar schon seit gut drei Monaten im Klinikum, aber hier im Keller war ich noch nie“, sagt der junge Mann.

Der „Keller“, den es seit Mai 2016 im Ilten Martin-Fischbach-Weg gibt, ist zu einem Treffpunkt für junge Erwachsene geworden, für Bewohner zwischen 18 und 38 Jahren. Dienstags und donnerstags zwischen 18 und 20 Uhr ist er geöffnet. Heute haben sich sechs Bewohner eingefunden. Heilerziehungspfleger Fynn Bergmann, der Sozialwissenschaften studiert und als studentische Aushilfe arbeitet, findet das Angebot genauso gut wie die Besucher: „Ich bin oft und gern hier. Es wird auch nicht nur gespielt, sondern häufig wird auch viel geredet, z. B. über Probleme auf den Wohnbereichen, über mögliche Ausbildungen, über die Zukunft ...“ Heute sind bekannte Schauspielerei und Fernsehserien ein Thema, ein anderes: Essen. „Nee, Bregenwurst ist nicht so mein Ding“, sagt einer. Aber ne schöne Kartoffelpfanne, da könne er nicht Nein sagen. Im großen roten Kühlschrank gibt es Getränke, und an diesem Abend backt Heimleiterin Christa Eller-Gerwinn, die zusammen mit Rebekka Frerichs Initiatorin des Projektes ist, Pizzawaffeln. Hot Dogs seien auch sehr beliebt, meint sie. Während Enzo sich eine Waffel in den Mund schiebt, flacht er: „Nächstes Mal bitte mehr Käse und weniger Motoröl!“ Die anderen lachen. „Hab ich jetzt zwei oder schon drei Waffeln gegessen?“, will Arne von der Heimleiterin wissen. Egal, eine mehr passe sicher noch rein, schmunzelt sie, und der

25-jährige Arne betont: „Ich komme vor allem wegen der Gleichaltrigen. Man kann sich sehr gut unterhalten. Mal wird gespielt und mal wird geredet. Das ist immer unterschiedlich.“ Heute hat er wieder einmal sein Schachspiel mitgebracht, ein wunderschönes Holzbrett mit Holzfiguren. „Ein Geschenk von meinem Vater“, erzählt Arne. Er stellt die weißen Figuren auf, Fynn Bergmann hat schwarz gelost. Sie haben schon öfter gegeneinander gespielt, und mal gewinnt der eine, mal der andere. Heute ist Arne besser aufgestellt. Er erbeutet eine gegnerische Spielfigur nach der anderen. „Jetzt brauch ich dringend ne Waffel. Das sieht ja gar nicht gut aus“, stöhnt der Student. Draußen wird es laut. Weitere fünf Bewohner betreten den Keller. „N’Abend! Ist das hier der Junge Erwachsenen Treff?“, fragt einer. Ja, sie wüssten, dass sie spät dran seien. „Ist ja cool hier!“ Einer schnuppert: „Riecht gut! Was? Pizzawaffeln – Spitze!“ „Los, lasst uns ne Runde kicken!“ Nachdem sie sich geeinigt haben, wern vorn und wer hinten steht, geht’s los. Sie spielen zwei gegen zwei. Am Krökelstisch wird es richtig laut. Die Kugel knallt gegen die Bande. „Sehr gut!“ „Schön gemacht!“ „Ruhig, ruhig, Peter – Konzentration“, ermahnt einer seinen Partner. „Die Waffeln schmecken“, bemerkt die junge Frau, eine der Fünf und hat sich zu Christa Eller-Gerwinn gesetzt. Die beiden unterhalten sich, übers Lesen, die Bücherei, die es auf dem Klinikgelände in Ilten gibt und über anstehende Veranstaltungen. Bei den Schachspielen herrscht konzentrierte Ruhe. Fynn, der Heilerziehungspfleger kämpft – aber erfolglos. „Schach“, sagt Arne leise. Sein Gegner stöhnt: „Mein letzter Zug war völliger Blödsinn, und dass ich so früh meine Dame verloren hab – das hat echt weh getan. So ne Demontage heute!“ Andere Besucher haben inzwischen den Keller wieder verlassen. Die Hifi-Anlage ist ebenso ungenutzt geblieben wie die Dartscheibe an der Wand. Der Bewohner, der mit besonderer Begeisterung Dart spielt, ist heute nicht gekommen. „Hier im Keller kann ganz zwanglos soziales Miteinander geübt werden. Dafür ist ein solcher Gemeinschaftsbereich sehr wichtig“, sagt Christa Eller-Gerwinn: „Zwei weitere Räume nebenan sollen ebenfalls hergerichtet werden, unter anderem mit einem Billardtisch und weiteren PCs fürs Computerspielen.“ Und auch für diese Räume soll die Einrichtung zusammen mit den Bewohnern ausgesucht und gekauft werden – wie schon hier im „Keller“.

Eva Holtz

Ein langer und schmerzhafter Weg

Gottseidank beginne nun endlich der Bartwuchs, sagt der junge Mann mit den raschelkurzen mittelblonden Haaren und den vielen vernarbten Schnitten auf dem rechten Arm. Der 19-Jährige lächelt ein sympathisches, freundliches Lächeln. Die Hände umklammern einen blauen Teebecher, so als wollten sie sich während des Erzählens daran festhalten. Vor 1 ½ Jahren hat Kasper T., der bis vor Kurzem offiziell noch Dorothee hieß, begonnen, Testosteron einzunehmen. Auf der Arbeit – er absolviert derzeit ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) in einer orthopädischen Klinik – weiß nur seine Chefin, dass er einmal als Mädchen zur Welt kam. „Es ist völlig ungewohnt, aber sehr schön für mich, als normaler Mann angesehen und so akzeptiert zu werden, wie ich mich fühle.“ Schon als Kind hatte Dorothee der Mutter vorgeworfen, warum sie sie nicht als Jungen geboren habe. Mit 10 Jahren, als sie aufs Gymnasium wechselte, hatte sie sich den Kopf darüber zerbrochen, wie sie es schaffen könnte, als ihr Zwillingbruder auf die neue Schule zu gehen. „Das alles ist mir erst viel später bewusst geworden. Ich bin auf einem Dorf groß geworden und hatte keine Ahnung, was mit mir los war. So etwas gibt es dort ja gar nicht, und das versteht auch keiner.“ Mit der Pubertät, mit Menstruation und Brustwachstum wurde die Situation immer verwirrender, und ihr Leben fühlte sich immer unrichtiger an. Als sie 13 war, eröffnete sie ihrer Mutter, dass sie auf Mädchen steht. Für sie selbst sei diese Erkenntnis wie ein Weltuntergang gewesen. Umso größer ihre Erleichterung, als die Mutter diese Neuigkeit mit großem Verständnis und Einfühlbarkeit aufgenommen hat. Bis zur Konfirmation – sie war 14 – versuchte Dorothee noch, sich in die falsche Rolle zu fügen. In der Kirche trug sie Kleid, hohe Schuhe und die langen Haare zur Hochfrisur aufgesteckt. „Im Dorf kannte ja jeder jeden. Das hat es halt schwierig gemacht. Deshalb habe ich sehr versucht, die Erwartungen zu erfüllen und mich in die Frauenrolle hineinzupressen.“ Kurz darauf musste der Blinddarm raus. Im Krankenhaus führte sie lange Gespräche mit einer verständnisvollen Krankenschwester. „Ich habe ihr einiges erzählt, und sie hat mich darin bestärkt, mich nicht mehr zu verstellen. Zum ersten Mal wurde mir klar: Es macht keinen Sinn, so zu leben, wie andere mich haben wollen, wenn ich mich selber so nicht wohl fühle.“ Zwei Tage nach der Krankenhausentlassung fielen die langen Haare. „Danach sind sie nie wieder lang geworden.“ Für Dorothee begann Schritt für Schritt der Wandel zu Kasper – verbunden mit Angst- und Panikstörungen, mit tiefen Depressionen, Selbsttötungsphantasien, schweren Selbstverletzungen und mit Aufenthalten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. „Ich fühlte gar nichts mehr, nur, dass sich alles komplett falsch anfühlt.“ Als eine Therapeutin sie fragte, ob sie sich überhaupt als Frau empfinde, war es, als wäre ein Schalter umgeschlagen. Die Tränen wollten gar kein Ende

mehr nehmen, und ihr war, als würde ihre gesamte Existenz weggesprengt. Mit 16 wagte sie den Schritt, sich zu outen und nannte sich fortan Kasper. Obwohl ein guter, lernbegeisterter Schüler, war er dem Druck der Situation nicht mehr gewachsen und absolvierte statt Abitur den Qualifizierten Realschulabschluss – immer begleitet von Depressionen, Ängsten und massiven Selbstzweifeln. „Ich habe mich nur noch im Bett verkrochen.“ Die Mutter, selbst Krankenschwester, wusste nicht mehr ein noch aus. „Als sie von der Adoleszenten-Station im Klinikum Wahrenndorf hörte, brachte sie den 17-Jährigen im Dezember 2014 mit seinem Einverständnis dort unter. Seit Mai 2015 lebt er nun in einer Wohngemeinschaft, zusammen mit vier anderen Jugendlichen. „Das war eine gute Lösung für mich, denn auch meine Mutter hatte zwischenzeitlich mit Depressionen zu kämpfen“, erinnert sich Kasper, der damals mit der Behandlung bei einer der wenigen Therapeutinnen für transsexuelle Jugendliche in Hamburg begann. Die Mutter begleitete ihn auf den zahlreichen Fahrten dorthin und unterstützt ihn auch heute noch, so gut sie kann. „Darüber bin ich echt froh. Das ist nicht selbstverständlich.“ Nach einem halben Jahr und unzähligen Gesprächen und Untersuchungen war für die Expertin klar: Kasper steckt im falschen Körper. Endlich konnten Hormonblocker verordnet werden, die die Menstruation und das Brustwachstum stoppten. Nach einem weiteren Jahr folgte das Hormon Testosteron, und im Mai 2016 in Düsseldorf der große Schritt, die Mastektomie, die Brustentfernung. „Das war damals das Wichtigste für mich, und zum Glück ist alles gut gelaufen.“ Jetzt könne er endlich auch mal wieder daran denken, ins Schwimmbad zu gehen, sagt Kasper und lächelt dankbar. Dass Transsexualität als Krankheit anerkannt ist, bedeutet für ihn eine große Erleichterung. „Einerseits ist das blödsinnig, weil es ja gar keine Krankheit ist, andererseits würden sonst die Krankenkassen nicht zahlen. Doch es ist viel Aufwand und Stress wegen der Antragstellerei. Dabei helfen mir zum Glück die Sozialpädagogen im Klinikum, meine Mutter, die Therapeutin und auch die Krankenkasse selbst“, sagt Kasper. Er hat bereits die weiteren Schritte im Kopf: die Entfernung der Gebärmutter und der Eierstöcke und vielleicht später den Genitalaufbau eines Neophallus. „Da mache ich mir aber jetzt noch keinen Kopf. Das ist ein enorm langer Weg, verbunden mit vielen Krankmeldungen.“ Jetzt ist der junge Mann erst einmal sehr froh, dass er mit sich und seiner Situation und mit den Depressionen und Selbstzweifeln besser umgehen kann. Zum ersten Mal sieht er eine Perspektive für seine Zukunft: Er will das FSJ beenden und dann einen Ausbildungsplatz in der Pflege suchen. „Nach meinen Erlebnissen am liebsten einen im psychiatrischen Jugendbereich. Da fehlt es sehr an passenden Pflegekräften.“

Eva Holtz



Foto: Giesel

Sich informieren und Anträge stellen gehört mittlerweile zu Kaspers Alltag.



Das schmeckt! In der Wahre-Dorff-Mensa gab es auch schon Spontan-Applaus für das Essen.

Fotos (2): Giesel

Das hätte es schon früher geben sollen!

„Einmal alles. Ist die Soße auch schön scharf? Ich esse gern scharf, und es muss alles drauf sein.“ Der Bewohner, der sich seine beiden Hamburger dick mit Gurken, Röstzwiebeln, Grünzeug und Soße hat belegen lassen, strahlt. „Ne, Salat mag ich nicht, nur Zwiebeln und rote Soße“, tut der nächste kund. „Guten Appetit“, wünscht Holger Bartels, ein Heilerziehungsschüler, der heute am Hamburger-Tresen aushilft, freundlich. „Ich will gar nix drauf!“ „Für mich nur Soße und Gurken, aber jede Menge Röstzwiebeln.“ Auch diese Wünsche werden erfüllt. Vom Salattresen nebenan hört man: „Ist das Thunfisch? Ja, lecker, dann möcht’ ich den.“ Das Tablett voll gepackt mit zwei Hamburgern, einem Salat- und einem Nachtischschälchen, suchen sich die Gäste einen Platz an einem der schön eingedeckten Tische im Dorff Gemeinschaftshaus (DoG). Schnell hat sich herumgesprochen, was die Wahre-Dorff-Mensa zu bieten hat. Und schon eine Weile bevor sich die Türen öffnen, warten einige Bewohner vor dem DoG in Köthenwald. Es werden schnell immer mehr. Genau 103 Gäste haben sich an diesem Mittwoch fürs Mittagessen angemeldet. „Mittwochs ist am meisten los. Da ist ‚Aktionstag‘, und es gibt etwas Besonderes“, erklärt Susanne Isermann. Die Ergotherapeutin hat zusammen mit Hauswirtschaftlerin Bettina Dieckmann und den Mitarbeitern der Dorff Küche die Mensa zum Laufen gebracht und ist für die Organisation der neuen Mittageseinrichtung zuständig. „Das hat sehr viel Spaß gemacht, und die vielen positiven Rückmeldungen zeigen, dass es eine sehr gute Idee war.“ Es habe sogar schon häufiger Szenenapplaus während des Essens gegeben. Sie schmunzelt. „Deliziös“, fänden es die Bewohner, erzählt sie, während sie einem Bewohner im Rollstuhl, der Unterstützung benötigt, das Essen anreicht.

Heute stehen neben Leberkäse mit Gemüse, Käsesoufflé mit Kartoffelstampf und Sauce Bernaise, sowie Hamburger auf dem Speiseplan. „Die ziehen besonders!“, weiß Küchenmeister Thomas Seegers und freut sich über die vielen zufriedenen Gesichter. Auch mit Kartoffelpuffern, Jägerschnitzel, Pizza, Calenberger Pfannenschlag, Hot Dogs oder Pfannkuchen kann er seinen Gästen eine große Freude machen: „Das sind Gerichte, die wir in der Großverpflegung für über 1.000 Menschen nicht anbieten können.“ Vor Ort werden sie in der Küche des DoG frisch gekocht. Ein umfangreiches Salatbuffet sorgt für Vitamine, und drei Desserts zur Auswahl – heute Vanille- oder Erdbeerpudding oder ein Apfel – runden das Essen ab. Seit Oktober 2016 ist die Wahre-Dorff-Mensa montags bis freitags von 11.30 bis 12.30 Uhr geöffnet – für die Bewohner, die ganztätig in der Heiminternen Tagesstruktur/Tagesförderstätte des Klinikum Wahrenndorf arbeiten. Auch die Mensa selbst ist ein Teil davon und bietet Arbeitsplätze für sechs Bewohner. Eine von ihnen ist die 34-jährige Lena B. Wie alle Mitarbeiter ist auch sie an der blitzsauberen, rot-weiß karierten Schürze gleich zu erkennen: „Ich hab’ früher zehn Jahre in der Gastronomie gearbeitet und hab’ mich auf diesen Arbeitsplatz gemeldet. Das ist perfekt und macht viel Spaß.“ Sie hilft z. B. beim Tische eindecken und anschließend säubern, füllt Desserts ab und kümmert sich um das Geschirr. Küchenmeister Seegers ist sehr zufrieden mit seinem „Bewohner-Personal“. „Alle sind hoch motiviert, und es läuft super!“ Neben dem guten Essen, kommt auch das Ambiente bei den Gästen an. „Es schmeckt lecker, die Atmosphäre ist gemütlich, und man trifft nette Leute. Das schätzen die Bewohner“, sagt Susanne Isermann. Einer der Sechser-Tische am

Fenster ist für den „Stammtisch“ reserviert, fünf Bewohner, die sich hier täglich zum Essen treffen. „So gut hatte ich mir das nicht vorgestellt. Ich war sehr positiv überrascht. Ist auch eine schöne Gelegenheit, miteinander zu reden. Seit fünf Jahren bin ich im Klinikum Wahrenndorf. Das hätte es schon früher geben sollen!“, sagt Annika S., und ihre Stammtischfreunde nicken. Dann drehen sich die Gespräche wieder um Erlebtes, um Zukunftspläne, Ziele und Wünsche, und die Themen gehen den Fünfen nicht aus. Um 12.15 Uhr ist der größte Ansturm vorbei. Die Bewohner nutzen den Rest ihrer einstündigen Mittagspause zum Spaziergehen, Rauchen und Klönen – auch dafür ist das zentral gelegene DoG genau der richtige Ort.

Eva Holtz



Veranstaltungen im Klinikum Wahrenndorf.

29. Januar, 11–14 Uhr: Neujahrsempfang, Verwaltungspavillon, Ilten
27. Februar, 16 Uhr 11: Rosenmontagsfeier, DoG, Köthenwald
19. März, 10 Uhr: Frühlingsgefühl-Frühlingsbrunch, Dorff-Gärtnerei, Ilten
8. April, 14–17 Uhr: Ostermarkt „Ach du dickes Ei“, Köthenwald
28. April, 14–17 Uhr: Eröffnung Cafégarten mit Andy Lee, Dorff-Platz, Köthenwald

Forschung · Kommunikation · Integration · Arbeitsplätze



Das Thema war die Idee von Prof. Dr. Kerkow-Weil.

Fotos (2): Koschinski

Psychiatrische Pflege – was ist das?

Es war der vierte Stammtisch der „Wahren Dorff Freunde“, und er beschäftigte sich mit der Frage, „Psychiatrische Pflege – was ist das?“. Das Thema hatte sich die stellvertretende Vorsitzende der „Freunde“ gewünscht, die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Rosemarie Kerkow-Weil, die früher einmal als Krankenschwester gearbeitet hat. Für die 25 „Freunde“, einige von ihnen sehr treue und engagierte Mitglieder, sowie für die Gäste, wurde es wieder einmal nicht nur ein angenehmer, sondern auch ein sehr interessanter und informativer Abend. Ellen Wolf, Pflegedienstleiterin des Akutkrankenhauses des Klinikum Wahrenndorf, berichtete aus dem Alltag der Psychiatrischen Pflege und erläuterte gut verständlich deren Besonderheiten und Abläufe. Der Mensch stehe bei der Psychiatrischen Pflege im Mittelpunkt, mit seinen Wünschen, Ängsten und Bedürfnissen, erläuterte sie und machte das am Beispiel eines demenziell Erkrankten fest. „Bei diesem Menschen zu sitzen, die Hand zu halten, ihn zu beruhigen und ihm zuzuhören – das ist beispielsweise Psychiatrische Pflege; ebenso Krisengespräche zu führen oder eine pflegetherapeutische Gruppe zu leiten“, so die Pflegedienstleiterin, die gelernte Krankenschwester ist und auch heute noch immer einmal wieder in der Pflege mitarbeitet. Seit 1982 ist Ellen Wolf im Klinikum Wahrenndorf tätig, und sie weiß: Auch ein schön gestaltetes Umfeld ist der Genesung zuträglich. „Deshalb wurden im Rahmen eines Projektes mit viel Engagement die Tagesräume verschönert“, berichtete sie. Geschäftsführerin Heide Grimmelmann-Heimburg – auch sie ehemalige Krankenschwester – konnte einiges über die Unterschiede von Psychiatrischer und Somatischer Pflege beisteuern und beantwortete zahlreiche Fragen zu den Zielen und Ansprüchen, die man im Klinikum Wahrenndorf bezüglich Psychiatrischer Pflege hat. Die rege Frage-Antwort-Runde, die nach dem Vortrag der Pflegedienstleiterin in Gang kam, machte deutlich, wie interessiert nicht nur Prof. Kerkow-Weil den Ausführungen gefolgt war. Ihr Fazit am Ende: „Da mir die Praxis aus der Psychiatrie fehlt, habe ich viel Neues erfahren. Für mich war es ein hochinteressanter Vortrag.“ Der zustimmende, lebhaft Applaus gab ihrer Meinung recht.

eva